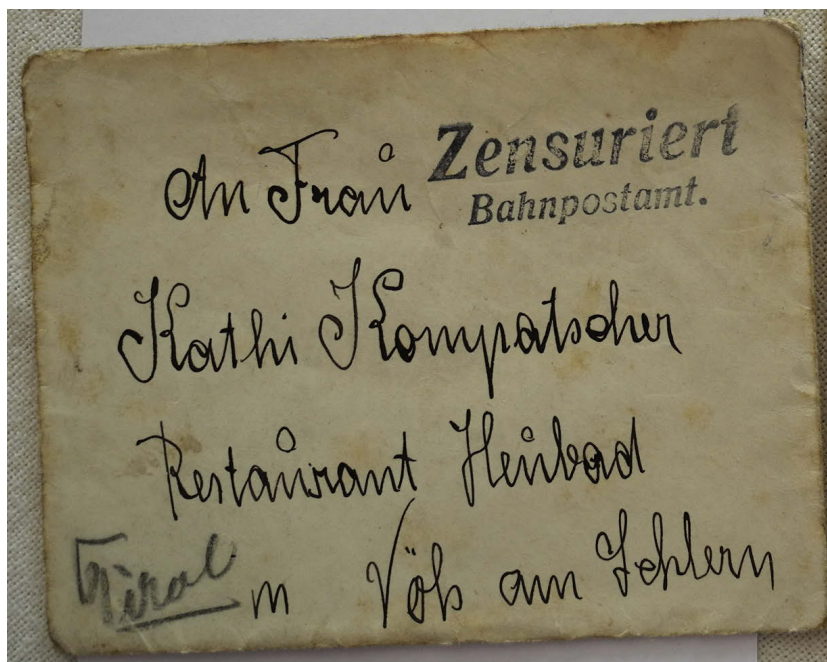


Frauen an der Heimatfront im Ersten Weltkrieg¹

Georg Grote

Abbildung 1: Briefumschlag adressiert an Katherina Kompatscher; Bildnachweis: Archiv Georg Grote.



1 Dieser Beitrag ist ein Exzerpt aus Grote (2019), der den privaten Schriftverkehr in Tirol in seinen Facetten detailliert untersucht. Die Grammatik- und Orthographiefehler der zitierten Briefe wurden wie im Original belassen. Die Zitate wurden der besseren Lesbarkeit wegen nicht eigens eingerückt, sondern im Fließtext belassen.

Schreiben in Zeiten des Krieges

Der erste Weltkrieg löste eine der bisher größten Wellen an privatem Schriftverkehr aus. Allein der Postverkehr im Deutschen Reich zwischen 1914 und 1918 belief sich auf knapp 29 Milliarden Pakete, Briefe und Postkarten (Hämmerle 1999, S. 153) von und zu den verschiedenen Frontabschnitten. Für Österreich-Ungarn sind die Zahlen ähnlich: Knapp 10 Millionen Postsendungen wurden täglich versandt, diese bedienten die 13 Nationalitäten des Reiches, die sich an den Fronten in Russland, Rumänien, auf dem Balkan, in Italien und an der deutschen Westfront befanden. Die Schaffung von 500 Militärpoststellen und von etwa 2.800 Bediensteten im Feldpostdienst, die das k.u.k. Reich unterhielt, belegen den enormen logistischen und kostenintensiven Aufwand, den diese nachgeordnete Folge des Kriegseintritts mit sich brachte.

Tirol bildete keine Ausnahme. Auch hier schrieben die Soldaten ihren Familien so oft es ging, teilweise mehrere Male am Tag, wenn sie in den Gefechtpausen die Langeweile überkam. Die Post in die Heimat war gebührenfrei und wurde zu treffender Weise von den verantwortlichen Armeestellen als essenziell für die Erhaltung der Moral in der Truppe eingestuft. Daher funktionierte der Postdienst auch bis fast zum letzten Kriegstag, wiewohl es gelegentlich kriegsbedingte Verzögerungen geben konnte. Das wussten auch die Soldaten. Sie lernten sehr schnell, dass nicht jeder Brief und jede Feldpostkarte die gleiche Laufzeit haben würde. Daher finden sich in den Korrespondenzen selten Konversationen, in denen auf den Inhalt des jeweils anderen eingegangen wird. Weit häufiger finden sich Versatzstücke und Antworten auf Teile erhaltener Karten und Briefe. Viel zu schreiben und viel Post zu erhalten war daher von großer Bedeutung für die Soldaten an den Fronten des Krieges, um mit den Entwicklungen zu Hause Schritt zu halten. Zeit hatten die Kämpfenden im Überfluss und schrieben daher viel. In beinahe jeder Postsendung baten sie ihre Angehörigen zu Hause um mehr Post, um mehr Nachrichten aus der Heimat, um Zeichen eines normalen Alltags. Nur, dass dieser Alltag von ihren Frauen und Müttern gemeistert werden musste, die durch den Verlust der Arbeitskraft des Mannes nun nicht nur die Familie, sondern auch Haus und Hof allein zu bestellen hatten. Zwangsläufig war daher die Menge an Briefpost aus der Heimat an die Front geringer. Oft wurden aber Pakete mit Lebensmitteln aus der heimischen Küche an die Front geschickt, was immer große Freude auslöste. Feldpostkarten sind voll mit Dankesworten für das, »was Körper und Geist zusammenhält«, wie ein Soldat schrieb.

Die Rolle der Frauen im Ersten Weltkrieg ist daher essenziell für den Verlauf des Krieges, für das wirtschaftliche Überleben der beteiligten Staaten und für die psychische Gesundheit der Soldaten. Traditionelle politisch-historisch orientierte Darstellungen der Kriegsperioden messen der Rolle der Frauen oft allenfalls eine Rolle als Fußnote der Geschichte zu. Frauen tauchen als politische Größe erst 1918 im Zu-

ge der Sufragettenbewegung und der folgenden Erringung des Frauenwahlrechtes auf. Dabei könnte die gesellschaftserhaltende und somit hoch politische Rolle der Frauen im ersten Weltkrieg größer gar nicht sein.

Der Briefwechsel zwischen Katharina und Anton Kompatscher

Ein typisches Beispiel für diese wichtige Rolle liegt in einer Privatsammlung von etwa 600 Briefen und Postkarten vor, die sich in Südtirol im Hotel Heubad in Völs am Schlern befinden. Diese Sammlung erstreckt sich über die gesamte Kriegsdauer und über mehrere Angehörige der Familie Kompatscher. Im Zentrum der Korrespondenz steht Katharina Kompatscher, die alle ankommenden Briefe und Feldpostkarten aufbewahrte und so für die Nachwelt erhalten hat.

Die Kollektion enthält Schriftverkehr anderer Brüder beider Ehegatten, ihrer Eltern, ihrer Verwandten, ihrer Freunde und »Waffenbrüder« und Mitgliedern ihrer Dorfgemeinschaft. Alle Postsendungen sind an »Kathi« (Katharina Kompatscher) in Völs gerichtet. Von ihr existieren in dieser Sammlung nurmehr einige Briefe, die sie an ihren Ehemann Anton schrieb und die dieser dann wieder mit zurück nach Völs brachte. Die beiderseitige Korrespondenz der Ehepartner wird so greifbar. Es ist keine Post von ihr an ihre Brüder erhalten, aber die eingehenden schriftlichen Zeugnisse lassen oft konkrete Schlüsse auch auf ihre Briefinhalte zu. Des Weiteren besteht die Sammlung aus Briefen und Feldpostkarten des Bruders Alois, der im September 1914 in Lemberg in russische Kriegsgefangenschaft geriet und nicht mehr zurückkehrte.

Allein die Betrachtung des vorliegenden Korpus an Dokumenten lässt schon den Schluss zu, dass Kathi für die Dauer des Krieges im Zentrum der schriftlichen Aktivitäten steht und somit auch die zentrale Rolle im Informationsfluss aus der Heimat an die verschiedenen Kriegsschauplätze innehat. Sie ist das formelle Bindeglied zwischen allen Familienmitgliedern, denn alle Brüder und ihr Mann suchen bei ihr um Nachrichten aus der Heimat an, aber bitten auch um Informationen über die jeweils anderen. Die Familienkommunikation verlief also sternförmig, und im Zentrum dieses Informationsnetzes steht Kathi in Völs, die zudem aber auch die hauswirtschaftlichen Geschicke und die Sorge um ihre eigene Familie und Kinder trägt.

Katharina Wenzer, geb. 1885, hatte Anton Kompatscher, geb. 1891, im Februar 1914, also knappe sechs Monate vor dem Ausbruch des Krieges und der darauffolgenden Einberufung Antons geheiratet. Das junge Paar versuchte gemeinsam, ihren Hof und ein kleines, zunächst nur in der Reisezeit geöffnetes, Restaurant und ein Heubad in Obervöls zu betreiben. Der Ausbruch des Krieges zwang sie, ihr Familienunternehmen zunächst per Post gemeinsam weiterzuführen, allerdings gab es immer wieder auch Gelegenheit für ein Wiedersehen, da Anton als Standschütze nicht allzu weit entfernt von Völs an der Südfront stationiert war. Ihre Familie

wuchs um mehrere Kinder in diesem Zeitraum. Die Korrespondenz der Ehepartner spiegelt denn auch eine Vertrautheit miteinander wider, die nur entstehen konnte, da sich das Paar gelegentlich traf, auch wenn dies im Kriegsverlauf seltener wurde.

Anton bekommt hin und wieder Urlaub, um seine Familie zu besuchen, jedoch werden diese Gelegenheiten immer seltener, je länger der Krieg wird. Die Frage »wann kommst du denn wieder?«, ist einer der immer wiederkehrenden Sätze in ihren Briefen an ihn. Während seiner seltenen Besuche zeugen sie wenigstens zwei Kinder, die in den Briefen »Tonele« und »Karele« genannt werden. In ihrer für die Familie zentralen Position in Völs am Schlern muss Kathi sich sowohl um die Familienwirtschaft kümmern als auch regelmäßig die Post ihres Ehemanns und aller im Krieg verwickelten Familienmitgliedern annehmen und ihnen allen antworten.

Die Korrespondenzen von Kathi und Anton lassen sich in drei Gruppen einteilen: ihre gelegentlichen und kriegsbedingt unregelmäßigen Zusammenkünfte als Familie in Völs, über die uns natürlich nichts überliefert ist, der Austausch via Brief und die Kontakterhaltung via Feldpostkarte. Eine Unterscheidung in zwei Gruppen des schriftlichen Verkehrs ist deshalb von Nöten, weil sich die epistolarischen Zeugnisse Antons an seine Frau nicht nur formell – Feldpostkarte im Gegensatz zum Brief – unterscheiden, sondern auch inhaltlich stark voneinander abweichen. Die Feldpostkarte hingegen dient lediglich einem einzigen Zwecke: als Lebenszeichen. Antons Briefe an seine Frau dagegen haben eine inhaltliche Komponente; in diesen Briefen verhandelt er mit seiner Ehepartnerin die Geschicke des heimischen Betriebes und lässt Einblicke in seine Seelenwelt zu. Diese verändert sich im Verlaufe des Krieges, und er lässt sie intensiv daran teilhaben.

Die schriftliche Kommunikation setzt in dem Moment ein, als Anton zu den Standschützen einberufen wird. Noch im August 1914 informiert er sie über seine Bewegungen und über seine Aufgaben bei den Kompaniepferden (DSCN9183), »29.8.14 Liebes Weibele Heute muss ich dir schon einmal in aller Frühe aus Innsbruck schreiben, ich hab jetzt grad fertig gefüttert [...] du schreibts mir nicht genug und es kommen mir immer zu wenig Brieflein.«

Diese Karte zeigt bereits, dass Anton von seiner Frau erwartet, dass sie ihn mit allen Informationen bezüglich der Heimat versorgt und dabei möglichst oft schreibt. Dies war aber oft gar nicht möglich, denn die Frauen hatten mit all ihren Aufgaben in der Familie und dem heimischen Hof einfach keine Zeit, auf die vielen Grüße von ihren Männern zu reagieren – es kam nicht selten vor, dass mehrere Karten an einem Tag eintrafen und beantwortet werden wollten. Kathis Korrespondenz macht ihre Belastung klar, denn parallel zur Post ihres Mannes hatte sie auch geschäftliche Post in Bezug auf ihre Heubadrestauration zu erledigen, wie die folgende Anfrage einer Maria Radl aus Deutschland belegt:

»Fam Kompatscher, Heubadrestauration, Völs am Schlern bei Bozen« bezeugt:

»31.8.14 Euer Wohlgeboren! Bitte sind Sie so gut und geben Sie mir bekannt ob heuer wohl ein Heubad ist. Ich möchte nämlich auch Heuer wieder hinaufkommen. Auf baldige Antwort hoffend grüßt Sie alle recht herzlich – aber bitte sofort sonst wird es zu spät.« (DSCN 9176)

Der Informationsgehalt der Postkarten ihres Mannes ist eher gering – die Rolle der Postkarte besteht in der Kontakterhaltung, aber auch in der Bewältigung der Langeweile, die die neu eingezogenen Männer in ihrer ungewohnten Rolle als Soldaten zunächst in Ausbildungspausen und später in Gefechtpausen an der Front empfanden. Ende September kommt die Verlegung, und damit endet auch Antons Möglichkeit, seiner Frau mitteilen zu können, wo er sich denn gerade befindet. Feldpostnummern ersetzen ab Herbst 1914 konkrete Adressen:

»22.9.1914 O du mein liebes Weibele Glückliche habe ich wieder einmal ein liebes Brieflein bekommen Habe schon grössere Post gewartet drauf Jetzt bin ich dir a bissl näher zu dir sein [...] ich werde jetzt mit dem Marschbataillon fort nach Südtirol [...] weiss ich noch nichts Nein man hört nichts am Sonntag haben wir nur aufgerüstet den ganzen Tag.« (DSCN 9164)

Und nur einen Tag später konkretisieren sich die Pläne:

»Meist [bin ich] a bissl unverdrossen, aber jetzt habe ich gehört, dass wir nach Südtirol kommen Der Tierser, der bei mir war ist zum Train gekommen.« (DSCN 9165)

Anton scheint sich sehr wohl bewusst zu sein, was er seiner Frau mit all seiner Post und der Bitte um Korrespondenz zumutet. Wiederholt sind Zeilen wie in der folgenden Feldpostkarte zu finden:

»7.10.14, Hall An Meinen Lieben Weibele [sic!] Ich bitt dich schreib mir a bissl öfter Wenn ich kein Brieflein bekomme mache ich mir Sorgen Mir geht es Gott sei dank ganz gut, bin gesund Wir stehen immer schon um ½ 6 auf und gehn um ½ 8 schlafen Bis du wohl gesund meine Gutste denn hier ist seither Regenwetter, gibt es sonst nichts neues in Völs Du bist immer auch ganz kräftig gegrüsst und recht fest geküsst.« (DSCN 9169)

Dann wird seine Einheit verlegt (DSCN 8206): »29.10.14 [...] wir sind jetzt um 7 Uhr fünf in X angekommen Mir gehts sehr gut hoffentlich auch dir [...] Seid erst einmal gegrüßt« (DSCN 8210): Am 5. November gelingt es ihm, seiner Frau mitzuteilen, wo er sich befindet. Zwischen den üblichen Informationen – »Ganz gesund, Wetter ganz gut« – befindet sich eine kleine Notiz »Aus Galizien«, die wohl durch die Zensur rutschte und die sie wissen lässt, an welcher Front ihr Mann steht – er ist Teil der Frontstabilisierung gegen Russland nach der verlorenen Schlacht um Lemberg.

Seine Lebenszeichen werden nun umso wichtiger und nehmen auch zahlenmäßig zu, auch wenn die Inhalte nicht wesensmäßig anders zu sein scheinen als noch aus Tirol, wird aber doch zwischen den Zeilen klar, dass der Krieg Gefahren birgt (DSCN 8214): »6.12.14 Weil ich grad Zeit hab muss ich dir wieder ein Kärtlein schreiben, gesund bin ich noch Gott sei Dank, bisher immer viel Glück gehabt.«

Anton hat mittlerweile gelernt, seine wahren Erlebnisse an der Front zu chiffrieren, um sie an der Zensur vorbei an seine Frau senden zu können. Allerdings lassen die Feldpostkarten dieser Tage auch Rückschlüsse auf ein ganz anderes freudigeres Ereignis in der Familie zu, was zu einer Umkehrung der Besorgnis um den Ehepartner führt. Es ist nun nicht mehr Kathi, die sich in Sorge um ihren Mann an der Front verzehrt, sondern Toni, der seiner hochschwangeren Frau aus der Distanz Mut zuspricht und sie mit guten Tipps versorgt (DSCN 8212): »10.12.14 Liebes Weibele! Mir gehts immer ganz gut, Gott sei dank, wenn es nur alles gut vorüber geht Muss immer gut beten.« Und einen Tag später (DSCN 8220): »11.12.14 Mein immer liebes Weibele! Bin in Gedanken immer bei dir, hoffe dass es mit Gottes Hilfe alles gut geht.« Kathi schenkt in diesen Dezembertagen einem kleinen Kind das Leben und Anton reagiert, sobald er dessen gewahr wird (DSCN 8216): »14.12.14 Gratuliere [...] dass alles gut vorübergegangen ist ... mir geht es ganz gut, in der Hoffnung dass es dir gut geht grüßt dich dein Mann, liebes Weibele, Gute Nacht!« Und am selben Tag sendet er noch eine zweite Karte ähnlichen Inhalts:

»14.12.14 Danke dir recht herzlich für die Nachricht dass alles gut vorüber gegangen ist. Und wills Gott dass auch alles gesund bleibt und dass auch ich [...] genießen kann, Kathi Mir gehts ganz gut es grüsst dich herzlich dein Toni.« (DSCN 8218)

Mit der Stabilisierung der Front trat im Osten eine Periode der Beruhigung ein, von der Anton seine Frau umgehend informierte und ihr wiederholt Lebenszeichen nach Völs schickt:

»24.2.15 8 Uhr vormitt. An meinen gutes liebes Weibele! Habe grad jetzt ein Briefchen und eine Karte erhalten Ich bin jetzt immer ganz gesund. Und du hast jetzt schon wieder so lange keine Post bekommen von mir. Ich hab sonst wohl öfter geschrieben.«

und am »16.3.15 Liebes gutes Weibele! Heute muss ich dir aber gleich ein Brieflein zurück schreiben damit du nicht mehr so lange auf Post warten musst.« Auf derselben Feldpostkarte findet sich aber auch ein kryptischer Hinweis auf ihrer beiden Geschäftsgrundlage: »Da hätt ich dir schon gesagt, der Kreuzwirt muss noch seine Rechnung zahlen«. Damit greift Anton ein Thema erneut auf, das vor allem die Briefkonversation zwischen den Eheleuten gerade zu Anfang des Krieges dominierte – die geschäftlichen Arrangements angesichts seiner kriegsbedingten Abwesenheit.

Bereits am 1. September 1914 hatte er seiner Frau einen achtseitigen Brief geschrieben (DSCN 9197), in dem er sie genauestens über die noch ausstehenden finanziellen Verpflichtungen ihres Betriebes informiert und sie, unter vielmaligen Entschuldigungsformeln, darum bittet, diese zu begleichen bzw. einzutreiben:

»Dank dir recht herzlich für deinen langen Brief und für die Rechnungsstellung, welche ich heute, den 1. Sept. erhielt. Wie ich sehe, hast du die Wirtschaft sehr gut geführt. Dank dir recht herzlich dafür, zur Hypothekenbank wirst du es schon müssen schicken, den diese sind gleich da mit den Verzugszins. Hast du die Quitungen gefunden? Dem Schmied von Blumau sind wirs schon noch schuldig 76K (Kreuzer) und den Böhler Flor kannst du auch zahlen. Der Zimmerlehnerin den Zins währe auch noch, den Honig habe ich aber bezahlt. Der Dasioler Moidl die beim Roatt drunten ist wären wir auch noch den Zins wieviel weis ich nicht auswendig im Kauf Brief ist schon drin wieviel wir schuldig sind es ist halt 4 % Zins. Den Veit in Ums, was du noch gar nicht wissen wirst, sind wir auch 85 Fl (Gulden) schuldig. Du must mir halt verzeihen liebs Weibele Das ichs dir nicht ich hab mir oft und oft gedacht das muss ich dir einmal sagen, aber das eine mal hab ich mich nicht besonnen das andere mal hab ichs wieder nicht können sagen Du weist wohl lbs Weibele wie ich habs gebt und in Musch wahren wir auch noch 185 Fl (Gulden) denen währt halt der Zins zu geben. Es wird Dich wohl recht verdriesen Weibel wen Du das ließt aber mir ist selbst recht schwer das ich Dir das nicht früher gesagt habe ich bitt Dich halt recht liebs Weibele das mirs Verzeihen gebt [...]«. (DSCN 9197)

Dieser Brief mit seinen detaillierten Instruktionen stellt eine Art »Teamwork« in Zeiten des Krieges dar. Es bedrückt Anton, dass er seine junge Frau mit all diesen Details belasten muss; die Historikerin Christa Hämmerle weist zurecht darauf hin, dass die Fortführung des Familiengeschäftes in Zeiten des Krieges die gegenseitige Abhängigkeit von Mann und Frau betont (Hämmerle 1999, S. 157). Es lässt sich sogar argumentieren, dass der Krieg die traditionelle Rollenaufteilung zwischen Mann und Frau aufbrach und zumindest zeitweilig überwand, indem er das Eheverhältnis als »Team« neu definierte (Hanna 2003, S. 1342). Ein Team, das natürlich auch eine emotionale Komponente hatte, wie es im gleichen Brief anklingt:

»Und die Kartatscherin ist gestorben, das ist wohl auch ein harter Schlag und er nicht zu Hause, möge mich Gott vor einem solchen Unglück bewahren, das wäre ja ganz schrecklich, so eine Nachricht hören zu müssen und noch dazu so weit fort!« (DSCN 9197)

Die Korrespondenz zwischen Anton und seiner Frau Kathi ist von eben jenem Teamgeist geprägt, der auf Vertrauen, Zuneigung und Gottvertrauen basiert. Der Historiker Martyn Lyons berichtet dagegen von Trentiner Soldaten, die trotz der Einberu-

fung versuchten, dauerhaft eine möglichst enge Verbindung mit ihren Angehörigen aufrechtzuerhalten, um die familiären Belange trotz der Abwesenheit so lange wie möglich selbst zu steuern. Oft waren sie nicht gewillt, die Verantwortung für das Familiengeschäft an ihre Ehefrauen zu übertragen (Lyons 2013, S. 127). Dies trifft hier ganz und gar nicht zu; Antons Briefe von der Front sind von seiner Liebe für sie, aber auch von der Sorge um seine und ihre Gesundheit geprägt. Im November schreibt er:

»29.11.14 An meinen guten weibe! Habe dein Brieflein das du am 20. schriebst, gestern erhalten aber von den anderen habe ich noch nichts gehört Aber wenn ich das Glück habe heim zu kommen dann kann ich dir wohl viel erzählen liebes Weibe! Mir gehts sonst soweit ganz gut, gesund bin ich Wie gehts denn dir liebes Weibe!, hoffentlich gut ... wolln Gott und die liebe Himmelsmutter recht beistehen dass alles gut vorüber geht, hoffe auch dass auch ich bald heim kommen darf. Nun habe recht guten Schlaf, liebes Weibe!, lass dir gut gehen du bist ganz herzlich gegrüßt und auch mehrmals geküsst von deinem Mannle. Schreib mir zurück.« (DSCN 9173)

Briefe boten, im Gegensatz zu Feldpostkarten, auch immer die Möglichkeit, das Geschriebene in einem Umschlag zu verstecken. Zwar waren sich die Soldaten bewusst, dass auch Briefe von der Zensur geöffnet wurden und militärische Details sowie kritische Bemerkungen nicht gesendet werden konnten, aber sie waren sich einerseits sicher, dass ihre Kameraden den Inhalt der Briefe nicht einsehen konnten, und sie verstanden Briefe daher als ein Ort, der zumindest ein Mindestmaß an Intimität mit ihren Frauen offerierte.

Auch die Briefe von Anton an seine Frau sind ungleich detaillierter in ihrer emotionalen Breite und Tiefe als die Feldpostkarten. Seine Briefe sind somit die zweite Säule der Kommunikation der Eheleute – angesiedelt zwischen seinen Besuchen zu Hause und den ›Lebenszeichen Feldpostkarten‹. Ein Brief vom Mai 1915 steht stellvertretend für eine ganze Reihe ähnlicher Schriftstücke:

»An meinen allerliebsten Weibe! am 8. Mai 1915 Jetzt hab ich dich aber schon recht lang müssen in Kummer um mich lassen es waren auch sehr schwere Tage, viele hunderte von Kugeln piffen von Mir vorüber, aber die liebe Mai Mutter schütze auch davon. ich bin noch ganz gesund, es wird auch vielleicht auch noch etliche schwere Tage geben, den Wir wollen den Russ jetzt ganz hinaus treiben aus unsern Land ein hübsches Stück haben Wir Ihn schon, das Wetter ist auch ganz gut Gott sei Dank. Wie gehts den Euch den immer hoffentlich auch gut. Mit der Post geht's aber wirds jetzt wohl noch dazu recht langsam gehen. Lebe wieder recht wohl liebs Weibe! und bleibet gesund das dich um mich -- nicht recht verdrossen die lb. Himmelsmutter wird mich schon weiter beschützen wen es Got-

tes Wille ist. du bist viel 1000 mal gegrüßt und geküßt von deinen dich liebenden Manele.« (DSCN 8317)

Gelegentlich tauchen ihre Begegnungen in Völs anlässlich Antons Fronturlauben auch in ihrer schriftlichen Kommunikation auf, so schreibt Kathi an ihren Mann: »24.10.15 Hab dir Freitag nachgerufen, dass ich dir Montag früh schreiben werde. So will ich es auch halten, obwohl ich eigentlich nicht recht aufgelegt bin [...]« Beide Partner sind bemüht, das lebendige Band zwischen ihnen aufrecht zu erhalten. Während sie allerdings am 24. Oktober 1915 auf ihr Versprechen an ihn verweist, bald zu schreiben, auch wenn es ihr im Moment gar nicht ausgeht, schreibt er am gleichen Tag an sie – doch offensichtlich mit einer ganz anderen Auffassung ihrer Kommunikation:

»Liebes Weibele! am 24.10.1915

Gell so lang hab ich dir schon nicht mehr geschrieben und heute auch nur ein Kärtchen muß mir schon verzeihen gell Schotzl den es geht so lebhaft zu hier daß man gar nicht zeit hat zum schreiben die Wälschen Glauben Sie müssen hier durchkommen aber nicht! Wir haben auch schon hübsch viel zusammen geschossen und auch gefangen. Mir gehts alleweil ganz gut Gott sei Dank [...] seit ich hier bin hab ich noch nie was bekommen von dir [...]« (DSCN 8289)

Gleichzeitig beinhaltet dieser Brief seltene Informationen zum Kriegsverlauf: Anton hat seinen Urlaub von der Front offensichtlich auf dem Weg seiner Kompanie von der Ost- an die Südfront bekommen und nimmt nun an einer der zahlreichen Isonzozschlachten teil. Die Südfront ist geografisch viel näher an Südtirol als Galizien, und Kathis Post verrät nun gelegentlich, dass man auch daheim vom Kriegsverlauf erfährt und sich entsprechend um die kämpfenden Männer sorgt: »19.11.15 An unsern lieben Anton! Musst mir schon verzeihen dass du so lange ohne Post von mir bist« und, im folgenden Juni nach einer erneuten Schlacht:

»23.6.16 [...] bin nur wieder froh, von dir gestern Nachricht erhalten zu haben Habt Ihr immer guten Erfolg? Draußen soll es doch zum Stillstand gekommen sein Bin viel spazieren gegangen, etwas am Hof geholfen, im Garten mich unterhalten.«

Mit zunehmender Dauer des Kriegsverlaufes drückt auch Kathi ihre Besorgnis um Anton immer öfter aus, zumal Anton ja nun auch Vater einer kleinen Familie ist: »30.10.16 Liebes Manderle Guten Morgen! Wie wird es dir früh schon gehen? Hoffe dass du noch in aller Ruhe bist?«

Während Kathis Rolle als Frau, Wirtschaftlerin, Mutter und psychologische Stütze ihrer Familie immer geschäftiger wird, leidet Anton im Winter 1917/18 oft an starker Langeweile, die er mit umso intensiverer Schreibtätigkeit kompensiert, was sich

zwangsläufig auch in einer Monotonie der Inhalte niederschlägt. Deutlich werden die Kriegsmüdigkeit und die Unzufriedenheit mit den Lebensumständen, die sich auch unter den Soldaten breit machte, aber auch ihre bleierne emotionale Erschöpfung. Eine Nachricht vom Oktober 1917 steht für viele in diesen Monaten: »28.10.1917 [...] draussen regnet es den ganzen Tag, so Muss ich halt immer in meinem Zimmer bleiben, es ist langweilig, immer schlafen geht auch nicht [...]«

1918 und damit das Ende des Krieges, scheint Anton Kompatscher in Vöcklabruck in Oberösterreich erlebt zu haben. Seine letzten erhaltenen Briefe an seine Frau, bevor er nach Völs zurückkehrte, stammen vom Februar und sind auch mit einer Ortsangabe versehen. Sie sind vergleichsweise offen und wenig kodierte verfasst und zeigen zweierlei: Die Kriegsmüdigkeit, und die Unzufriedenheit mit den Lebensumständen, die sich auch unter den Soldaten breit machte, aber auch die emotionale Erschöpfung Antons, auf die er in einem engagierten Brief an seine Frau reagiert:

»Vöcklabruck, 7.2.1918 Mir gehts allemal ganz gut, habe grad langweilig Der Kaffee ist aber gar nicht zum trinken ist halt lauter Anful [=Ersatz-]Kaffee natürlich ohne Zucker Dass der dann bitter ist kannst du dir wohl vorstellen Was gibt es in Völs neues, na da wird halt immer noch alles beim alten sein Von der Schnall [Auf die Schnelle] verändert wird Völs nit. Man soll irgendwo a Graben gemacht worden oder mit der Fortschrittlichkeit [...] für die Völker haben ists so bald getan.« (DSCN 9873)

Diese recht unverständliche letzte Passage kann man im Kontext seiner letzten Briefe durchaus in die Richtung interpretieren, dass sich sein Fortschrittsglaube angesichts des Krieges ziemlich erschöpft hat – stattdessen schwebt ihm das Idealbild einer unversehrt erhaltenen Heimat vor – eine Chimäre, die schon bald durch die Realität der Abtrennung von Nordtirol ersetzt werden wird.

Offensichtlich reagiert Anton im folgenden Brief auf eine Nachricht von Kathi, deren Inhalt aufgrund dieser Zeilen unschwer zu rekonstruieren sein dürfte:

»13.2.18 Liebes Weibele

Habe heute dein lb Brieflein erhalten, danke dir recht herzlich dafür, und ihr habt immer so schönes Wetter, na jetzt für einen Tag ists hier auch ganz schön, auch der schnee ist bald aller fort. Du schreibst mir in diesem Briefl wegen meiner Unzufriedenheit zu dir, das ist aber nicht wahr Weibele, dass ich mit dir unzufrieden bin, im Gegenteil ich bin immer mit dir sehr zufrieden gewesen, das kann ich dir schwörn, dass mir solche Gedanken wie du glaubst gar in den Sinn gekommen sind. Warum sollte ich mit dir unzufrieden sein, du, wo du mir immer so lieb und teuer warst, und die du soviel gutes für mich getan hast. Könnte ich das übers Herz bringen, mit die unzufrieden zu sein. Nein mein Liebes, das darfst du nicht glauben [...] glaub mir das ist mein Ehrenwort. Aber dass mein Gemüt und meine

Nerven heute nimmer so sind wie damals dass muss ich schon aufpassen [...] im Innern ist die Liebe zu dir noch stark

Ausserlich zwingen aber glaub mir Weibele, das wird weiter anders werden, wenn ich mal dränge, meine Liebe

Liebestes Weibele, ich bitte dich von ganzem Herzen, verzeih mir, ich bin schon ganz niedergeschlagen wegen dieser Sache [...] weil ich gesagt habe und dass ich dir wirklich oft ganz kalt behandelt habe.

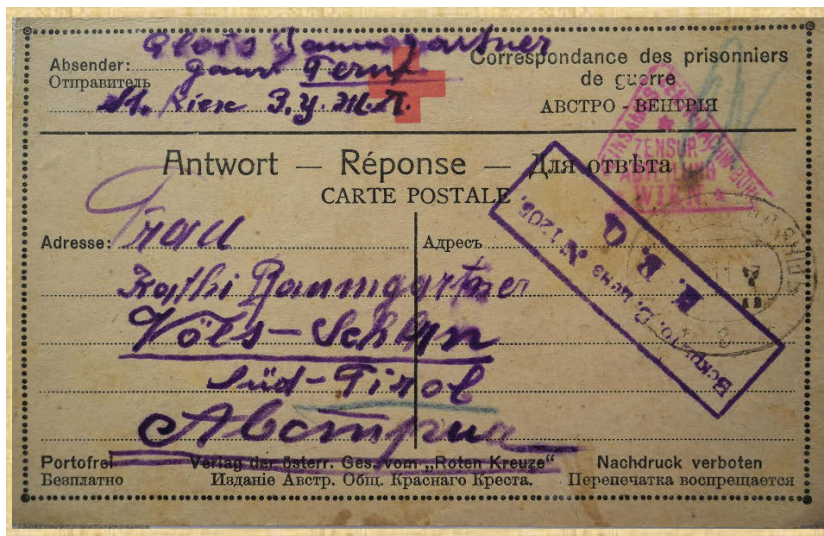
Liebes Weibele, ich will nun für mich schreiben

Bitte dich nochmals verzeih mir und glaub nur dass was ich im Brief erwähnt habe Mit tausend herzlichen grüssen und küssen verbleibe ich dein dich innig liebender Mannele«. (DSCN 9844)

Der Briefwechsel zwischen Kathi und Toni ist ein außergewöhnlicher Fund unter den Korrespondenzen des Ersten Weltkrieges, denn er zeigt die Kommunikation eines jungen Paares in epischer Breite, zeigt, wie sie alle ihnen zur Verfügung stehenden Kommunikationskanäle, von der gemeinsamen Begegnung über den Briefaustausch bis zur dünnen Feldpostkarte nutzen, um miteinander die langen Perioden der Trennung zu überbrücken und ihre Zuneigung nicht in den Wirren des langen Krieges zu verlieren. Ihre Kommunikation ist von Anfang bis Ende von Zuneigung, Vertrauen zueinander und in Gott, Kraft und Sorge gekennzeichnet. Beide arbeiten weiter an ihrem gemeinsamen Projekt: ihre Familie und das Überleben des Heubads.

Kathis Korrespondenz mit Luis in Sibirien

Abbildung 2: Rotkreuzkarte aus Sibirien; Bildnachweis: Archiv Georg Grote.



Kathis Rolle als Ehefrau, Mutter und psychologischer Stütze ihres Mannes Anton während der vier Kriegsjahre war die eine Seite ihrer epistolarischen Existenz, die andere war die nicht minder intensive Korrespondenz mit ihren Brüdern, die ihr ebenfalls recht häufig schrieben und Antworten von ihr erwarteten. Auf alle Briefwechsel kann hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden, doch die Korrespondenz mit ihrem Bruder Luis bedarf der Erwähnung:

Der Erste Weltkrieg war kaum ein paar Wochen alt, da erfuhr die kaiserliche und königliche österreichische Armee im September 1914 schon einen gewaltigen militärischen Rückschlag, als das 3. Armeekorps in Lemberg, dem heutigen Lwiv/Lwow, aufgerieben wurde und ca. 130.000 Soldaten zu russischen Kriegsgefangenen wurden, von denen sehr viele niemals in die Heimat zurückkehrten.

Einer von ihnen war Luis Wenzer ein junger Bauernsohn aus Völs am Schlern im unteren Eisacktal, der als Angehöriger des Kaiserjägerbataillons nach Polnisch Galizien kommandiert worden war, um dort gegen Russland zu kämpfen. Luis wuchs im ländlichen Umfeld auf dem Hochplateau unter dem Schlern auf. Auch wenn genaue Details seines Lebens, wie auch sein Geburtsdatum und sein beruflicher Werdegang nicht mehr existieren, so repräsentiert er doch eine ganze Generation von jungen Männern, die aus ihrem dörflichen Ambiente in die Kriegsmaschinerie des Jahres 1914 geworfen wurden. Seine Dokumente lassen den Schluss zu, dass auch

er, wie so viele seiner Kameraden, die Volksschule absolvierte, dort die wesentlichen Grundrechenarten und das Schreiben lernte, aber keinen kulturellen bzw. sprachlichen Austausch mit der italienischen Welt im Süden hatte.

Der von ihm überlieferte Dokumentenkörper umfasst 40 Feldpostkarten und zwei Briefe. Diese sind, im Gegensatz zu vielen vergleichbaren Dokumenten aus dieser Zeit, die in Kurrentschrift geschrieben sind, meist in standardisierter deutscher Schrift verfasst, allerdings mit Dialektwörtern durchsetzt und mit einer Unzahl orthografischer und semantischer Fehler gespickt, was ein Indikator dafür sein dürfte, dass Luis zwar leidlich lesen und schreiben konnte, aber sicherlich vor seiner Kriegsgefangenschaft nicht sehr viele längere Texte schriftlich abgefasst haben dürfte. Luis Schreibfehler wurden hier wiedergegeben, um das typische Flair seiner Post nicht zu verwässern. Luis' Briefe und Karten sind, mit Ausnahme einer kurzen Briefsequenz an seine Mutter, alle an seine Schwester Kathi gerichtet, die in Völs verblieben war und durch ihre Briefe die Kontakte zwischen den Familienmitgliedern, die an unterschiedlichen Orten im Kriegseinsatz waren, aufrechterhielt. Briefe bzw. Postkarten von Völs ins Lager in Sibirien sind keine vorhanden, denn Luis kehrte nie mehr in seine Heimat zurück. Alle Briefe und Karten sind an Luis Schwester Kathi adressiert.

Der Kontext familiärer Vertrautheit, in dem Luis Schriftstücke entstanden, erlauben ihm, an Bekanntes und Vertrautes in der Familie und in seinem Heimatort anzuknüpfen und dadurch die Bande mit der Heimat nicht abreißen zu lassen. Der vierjährige Dialog, von dem uns nur die eine Seite, die Briefe von Luis, erhalten geblieben sind, bieten uns heute eine faszinierende Innenansicht in die sich verändernde Psyche eines weit von seiner Heimat entfernten Kriegsgefangenen, der über vier Jahre – letztlich vergebens – um sein mentales und physisches Überleben kämpft.

Luis wird somit bereits im ersten Kriegssommer in Lemberg zum russischen Kriegsgefangenen und schreibt ab 1915 als »Prisoner of War« (PoW) aus Russland. Er hatte aber schon vor seiner Gefangenschaft mit seiner Schwester Kontakt aufgenommen:

Im Juli 1914 schreibt Kathis Bruder Luis ihr eine kurze Karte aus der Ausbildung in Tirol:

»Liebe Schwester Karte vom 12/7 aus Seis mit Freuden erhalten Hab schon öfter geschrieben Geld überweis nicht, ob ihr meine Post erhält oder ob bloss mir noch möglich glücklicherweise eine Karte heimkommt Von Jakob weiss ich leider nicht

Schreib Toni [...] einen schönen Gruss von mir, habt ihr Michel noch nie meine Adresse gegeben Schreib mir Ich bin sonst gesund was ich auch von dir und den deinen hoffe Nun sei recht herzlich gegrüsst von deinem Bruder Luis. Auch Gruss an [...] Kompatscher und Rabensteiner Familie Schreib zurück mit Brüder und Kollegen nachricht Bruder Luis« (DSCN 8294/5)

Was in dieser einzigen von ihm aus Österreich geschriebenen Karte bereits deutlich anklingt, ist die Tatsache, dass es beiden Seiten an Informationen mangelt, wo gemeinsame Bekannte und Familienangehörige in dieser Kriegaufbruchszeit abgeblieben sein könnten. Zentral ist der Wunsch nach einem Informationsnetz, um mit Allen in Kontakt zu kommen. Auch unklare logistische Details spricht Luis an und empfiehlt erst einmal Ruhe zu bewahren – »Geld überweis nicht«. Seine Post drückt das Bedürfnis und die Bemühung um Neuorientierung und Halt aus, denn die alte dörfliche Ordnung, aus der er stammt, wird durch das Kriegsereignis fundamental durcheinandergewirbelt.

Die erste der vorliegenden Postkarten aus der Gefangenschaft wurde auf den 13. Mai 1915 datiert, sie wurde aus Rasdolnoje in Sibirien versandt und stellt vermutlich die erste Kontaktaufnahme aus Russland mit seiner Familie dar. Geschrieben wurde diese Feldpostkarte schon im Februar 1915, mit der vorverlegten Datierung trägt Luis der Tatsache Rechnung, dass die Post von Sibirien nach Südtirol lange Zeit unterwegs ist. Gleichzeitig will er so sichergehen, dass die Karte pünktlich zum Pfingstfest in der Heimat ankommt. Das ist kein Zufall, sondern etabliert seine Bemühungen, den gewohnten katholischen Jahreskreis auch im entfernten Sibirien zu ehren. Jeweils zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten, den Namens- und Geburtstagen der Familienmitglieder sowie dem Völser Kirchtag schreibt Luis vordatierte Karten. Das Festhalten an der traditionellen Jahresordnung erfüllte für die Gefangenen, die so brutal aus ihrer gewohnten Ordnung gerissen waren, mehrere wichtige Funktionen: zunächst einmal strukturierten sie die Monotonie des Lagerlebens und versprachen moralischen Halt angesichts der Bedrohungen, denen die Soldaten tagtäglich ausgesetzt waren. Darüber hinaus kreierten sie ein Heimatgefühl, insbesondere innerhalb der Gruppe anderer Gefangenen, mit denen der Hochtage im katholischen Jahr zusammen gedacht wurde. Letztlich bildete der Jahreskalender die letzte jährlich wiederkehrende Brücke mit ihren Familien in der Heimat – angesichts der wachsenden Entfremdung zwischen Ehepartnern, der unabhängigen Entwicklung der Kinder sowie des sich weiter entwickelnden Lebens auf den Höfen Tirols waren die christlichen Feiertage eine immer wiederkehrende Gelegenheit, über große geografische Distanzen hinweg Familiengemeinschaft zu entwickeln und zu zelebrieren. Die Vordatierung aber legt auch ein Problem offen, an dem Luis für die Dauer seiner Gefangenschaft leiden wird: die Tatsache, dass es wegen der langen Zustellungsdauer der Feldpostkarten und der Antworten aus der Heimat keine Dialoge geben kann, die Kontakte bleiben sporadisch und bestehen im Prinzip aus beiderseitigen Monologen.

Diese erste Karte enthält als wichtigstes Detail seine neue Postadresse als »Prisoner of War« in extra klaren Großbuchstaben: »Primoskoje Oblast, Stancia Rasdolnoje bei Wladiwostok, Mandschuria Russland.« Über Luis' Gefangennahme durch russische Truppen in Lemberg erfahren wir durch ihn nichts, aber aus zeitgenössischen Quellen wissen wir, dass gefangene gegnerische Soldaten oft bis aufs Letzte

ausgeplündert und oft aller ihrer persönlichen Gegenstände beraubt wurden, »eine korrekte Behandlung wird nur in ganz seltenen Fällen erwähnt.«² Darüber hinaus drückt er seine Hoffnung aus, dass es allen in der Heimat gut geht und bestätigt seinen guten Gesundheitszustand: »Ich bin gesund und hab genug zum essen.« Das Essen sei nicht gut, aber »mehr kann man auch nicht verlangen« (DOC157/13.2.15).

Wesentlich in diesem Kontext, in dem es ja um die Rolle der Frauen im Ersten Weltkrieg geht, ist die Tatsache, dass Kathi dem körperlichen und mentalen Verfall des Bruders in Sibirien hilflos zusehen muss und ihm allenfalls aufmunternde Nachrichten aus der Heimat zusenden kann. Diese reflektiert Luis dann aber umso dankbarer in seinen Feldpostkarten:

»Liebe Schwester, 1. Juli 1915, Hab von zuhause eine Karte erhalten und gelesen dass du Söhnchen geboren hast, wünsche dir und deinem Kinde sehr viel Glück und Gesundheit. Mir geht es sonst soweit gut bin gesund und was will man mehr? Der rauhe und kalte Winter ist jetzt vorbei und noch einen solchen Winter hier im Osten ... zu erleben hoffe ich nicht.

Sei recht herzlich gegrüsst von deinem Bruder Luis«

Im September 1915 schreibt er seiner Schwester erneut und präzisiert seine Existenz:

»Rastolnoje, 29.9.1915 Liebe Schwester!

Sende dir ein kleines Lebenszeichen aus weiter Ferne. Ich bin gesund, hoffe auch von dir alles beste, hörst du von Anton [...] oder von den anderen Brüdern [...] Eduard

Bitte schreib mir Gegrüsst mir deinen Bruder Alois.

Adresse: Kriegsgefangener A.B. Rastolnoje, Wladiwostok 5.024.p Russland«. (DSCN 8542/3)

Im Oktober 1916 schreibt Alois seiner Schwester eine Karte zum Namenstag, in der er zunehmend verzweifelter um seine geistige Unversehrtheit kämpft (DOC633/Oct.16): »Du hast mir einmal geschrieben ich schreib schöne Karten und jetzt kan ich balt gar nicht mer vor lauter wenig Schreiben und hart Arbeiten, aber das macht

2 Eine exzellente, sehr detaillierte und umfassende Untersuchung der Situation der Kriegsgefangenen im Osten legte Georg Wurzer im Jahre 2000 im Rahmen seiner Dissertation vor, aus deren Webversion hier zu den Kontexten der vorliegenden Post aus Sibirien zitiert wird, siehe Wurzer (2000).

nicht, ich weis, das Ihr noch mehr Arbeiten müst als ich.« Sein Durchhaltewillen war allerdings noch nicht gebrochen, »hab genug zum Essen und verdiene etwas Geld.« In dieser Karte deutet sich an, dass Luis Leben als Kriegsgefangener in Sibirien mittlerweile auf das Wesentliche reduziert ist: die Erhaltung der physischen Unversehrtheit und der mentalen Kapazitäten. Er kämpft um eine positive Lebenseinstellung und die Erhaltung seiner körperlichen Fähigkeiten. Ein wesentlicher Aspekt der Unterstützung dieses Durchhaltewillens war Kathis aufmunternde Post aus der Heimat.

Im Jahre 1917 wird das Leben sehr hart für Alois. Im Februar schrieb er (DOC906/17.2.17): »Hab mir jetzt sich Schmarrn gekocht, besteht aus Pferdefett und Schwarzenmehl.«

Kathi muss aus der Ferne mitansehen, wie ihr Bruder zusehends körperlich verfällt.

Luis kämpft mittlerweile nicht nur um seine physische Unversehrtheit, sondern auch um seinen gesunden Menschenverstand – er ist im Überlebensmodus. Ebenfalls im August deutet er an, dass er beinahe sein Leben verlor (DOC791/26.8.17): »Habe unschuldigerweise fast das Köpfchen verloren bin aber glücklich davon gekommen«, doch der Zusatz »es gibt hier noch so halb Wilde und sie sind gefährlich« deutet darauf hin, dass es entweder Kämpfe zwischen den Lagerinsassen gab oder dass es zu Übergriffen seitens der Wachmannschaften gekommen war – beides war an der Tagesordnung in diesen Lagern.

In seiner Oktoberpost 1917 deutet sich schon im Schriftbild der verschärfte körperliche Verfall von Luis Wenzer an. Der Inhalt ist ähnlich niederschmetternd (DOC931/8.10.17), er schaut zurück auf drei Jahre in Haft, »was seit dieser Zeit vergangen ist, ist unglaublich, an ein Ende ist noch gar nicht zu denken«. Im November (DOC877/12.11.17) wünscht er seiner Schwester alles Gute zum Namenstag und erkundigt sich nach seinem Schwager: »Ist den der Toni immer noch im Felde?« Und: »Wirt diese schlagerei nicht balt ein Ende nehmen.« Er bittet um mehr Post: »Schreibe oft, denn ich bekomme keine Nachricht von euch.«

Luis verfasst seine letzte überlieferte Nachricht am 11. Januar 1918. Sein Schriftbild lässt erahnen, in welchem Zustand er sich befindet (DOC991/11.1.18), es ist kaum noch lesbar. Der Inhalt bestätigt, dass sich Luis wohl in der letzten Phase seines jungen Lebens befindet, ein Zustand, den die Literatur über die Gefangenenlager so beschreibt, als seien die Gefangenen nurmehr apathisch, reagierten kaum mehr auf Außenreize und scheinen innerlich gebrochen.

In seiner Karte beschreibt Luis seine gegenwärtige Situation:

»Liebe Kathi, Bin jetzt grad in einer Stadt ganz nahe an der Sibirischen Grenze. Es sind alles Russen um mir versammelt, ganz in Pelze gemacht, diesen Aufzug solltest du mal sehen. Sie sind so angezogen das mans balt nicht erkennt ob es Men-

schen sind oder Thiere. Viele Grüsse u. viel Glück mit deinem kleinen Karl, Alois». (DOC991/11.1.18)

Damit endet die Korrespondenz zwischen Luis Wenzer im Gefangenenlager in Sibirien und Kathi Kompatscher in Völs am Schlern. Kathi wird hilflose Zeugin des Siechens und Sterbens ihres Bruders im fernen Sibirien – ein traumatisches Erlebnis. Gleichzeitig verlangt die Zeit von ihr, Mutter und Geschäftsfrau zu sein sowie ihren Mann an der Front bei Laune zu halten. Diese Mehrfachbelastung für die daheim gebliebenen Frauen war enorm. Ihre Rolle für die bürgerlichen Gesellschaften der Kriegsparteien war in der Geschichtsschreibung viel zu lange unterdrückt. Eine Revision der existierenden Historiographie ist daher zwingend notwendig.

Verwendete Literatur

Archiv Georg Grote: Südtiroler Korrespondenzen.

Georg Grote (2019), *Im Schatten der Zeitenwende. Leben in Tirol 1900–1918*. Bozen: Athesia.

Hämmerle, C. (1999), ›You let a weeping woman call you home?: Private correspondences during the First World War in Austria and Germany‹, in: Earle, R. (Hg.), *Epistolary Selves: Letters and Letter-Writers, 1600–1945*. Aldershot: Ashgate Publishing Limited.

Hanna, M. (2003), ›A republic of letters: the epistolary tradition in France during World War I‹, in: *American Historical Review*, 108:5, S. 1338–1361.

Lyons, M. (2013), *The Writing Culture of Ordinary People in Europe, c.1860-1920*, Cambridge: Cambridge University Press.

Wurzer, G. (2000), *Die Kriegsgefangenen der Mittelmächte in Russland im Ersten Weltkrieg*. Tübingen: Universität Tübingen. <https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/46156> (letzter Zugriff: 18.08.2025).